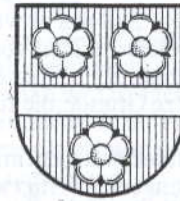


# LEUTENBACHER HEIMATBLÄTTER



1-85



Anno. 1720.  
Saben Thro Hochfürstl. Durchl.  
Heinrich Fridrich Herzog zu Württemberg  
Diesen Hirsch bey Weienthat Leutenbacher Ruth Reichenberger Forsts  
in der Brunfft geschossen.

Ich. Cl. Böhmer del. Gulpey sc. meissel. Claeys fecit.



## Die Leutenbacher »Ulanenmetzger«

Vor noch nicht allzu langer Zeit war es weit verbreitet, daß mehr oder weniger jedes schwäbische Dorf von seinen Nachbarn mit einem Neck- oder Spitznamen bespöttelt wurde. Oft lag eine historische Begebenheit zu Grunde, die zu dieser Namensgebung führte.

Daß dabei freilich der Tatbestand nicht immer einwandfrei erwiesen und mancher Spott ungerechtfertigt war, zeigt der Neckname der alten Gemeinde Leutenbach.

Es soll in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gewesen sein, als noch die damaligen Ulanen in ihrer schmucken Uniform mit zur Attacke gefällter Lanze und lautem Hurra-Geschrei über die Weite des Leutenbacher Breitlauchfeldes sprengten und schossen »was der Rohr hergab«. Es war Manöverzeit! Ganz Leutenbach freute sich, als die Schwadron Ulanen am späten Abend ins Dorf rückte, um hier Quartier zu beziehen, obgleich im Ort bereits eine Abteilung des 5. bayrischen Artillerie-Regiments untergebracht war. Trotz der Müdigkeit von Mann und Pferd folgten die jungen Krieger gern der Einladung ihrer Quartierwirte, um in den Gasthäusern des Fleckens noch ein Viertele zu trinken und hier gemeinsame Erinnerungen auszutauschen.

Mancher hatte aber bei der Gelegenheit reichlich über den Durst getrunken und so kam es, daß vor dem »Lamm«, als der Zapfenstreich geblasen wurde und man den Heimweg antreten mußte, eine wüste Schlägerei entstand, deren Anlaß ein Mädchen gewesen war. Auf der einen Seite stand das Militär, auf der anderen die Ortseinwohner. Da es jedoch stockfinster war, wußte keiner, auf wen er da gerade einschlug.

Erst auf das Auftauchen der militärischen Straßenpatrouille, die für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte, zerstreuten sich die Streithähne in Windeseile. Nur ein einzelner Ulane wankte – scheinbar betrunken – seinem Quartier zu, um aber bereits nach wenigen Schritten tot zusammenzubrechen. So wurde er von der Straßenpatrouille aufgefunden.

Der sofort herbeigerufene Truppenarzt stellte als Todesursache Stichverletzungen im Hinterkopf fest. Als mutmaßlicher Täter wurde der Sohn einer Leutenbacher Witwe festgenommen und – trotz seiner wiederholten Unschuldsbeteuerungen – des Mordes für schuldig befunden. Restlos mußte der Bedauerliche seine Strafe verbüßen. Er starb kurz nach der Entlassung aus dem Gefängnis. Ob der junge Bursche tatsächlich der Mörder war, konnte nie geklärt werden. Befremdend wirkt nur die Behauptung jener, die noch nach dem 2. Weltkrieg glaubten, sich des Vorfalls erinnern zu können.

So versicherte ein Augenzeuge in einem Leserbrief der Winnender Zeitung vom 1.9.1950, er selbst habe – als kleiner Bub – in jener Nacht gesehen, wie ein, bei seiner Familie einquartierter, bayrischer Soldat nach der Schlägerei sich im Dorfbrunnen wusch und sein Messer reinigte. Als die rauflustigen bayrischen Soldaten später im Bett lagen, hatte der Vater des Leserbriefschreibers noch gehört, wie einer von ihnen sagte: »Es ist der Falsche, den wir getroffen haben!«

Wie unantastbar das Militär damals war, zeigt die Tatsache, daß der Leutenbacher Augenzeuge mit seiner Aussage nicht vor Gericht zugelassen wurde. Dennoch bleibt die große Wahrscheinlichkeit, daß offenbar die Bayern und nicht die Leutenbacher mit einem Messer zugestochen haben.

Wenn wir auch heute über solche Geschichtchen schmunzeln und die junge Generation oft die alten Necknamen ihrer Heimatorte gar nicht mehr weiß, muß betont werden, daß die Leutenbacher anfangs viel unter dem Schimpfnamen »Ulanenmetzger« gelitten haben. Dies war um so schmerzlicher, als er offenkundig zu Unrecht benutzt wurde.

Quelle: E. Munder

## Als es in Leutenbach noch einen Nachtwächter gab

Das Nachtwächteramt war in den dörflichen Gemeinden der früheren Jahrhunderte ein recht wichtiger Dienst. Ein oberamtlicher Befehl aus dem Jahre 1771 faßt die Pflichten wie folgt zusammen:

1. Der Nachtwächter hat stets wachsam und nüchtern zu sein.
2. Er hat jede Stunde auf seinen bestimmten Plätzen zu rufen.
3. Er muß auf Feuer und Licht achten, vermerkenden Rauch dem Schulzenamt sofort anzeigen, damit Anstalten zur Verhütung eines Unglücks getroffen werden mögen.

4. Er muß darauf achten, daß man nicht bei Licht dresche, Flachs oder Hanf breche, mit Lichtern in den Scheunen und Ställen umherlaufe.
5. Er soll fleißig nachforschen, ob sich nicht verdächtiges Gauner- und Diebesgesindel ins Dorf einschleiche.
6. Im Fall er Diebstähle, Einbruch u. dgl. entdecke, soll er den Täter sofort packen, in Arrest nehmen und dem Schulzenamt einliefern.

Später kam dann noch das Acht-Haben auf »Nachtschwärmer« und auf die »sittenverderblichen, gesetzeswidrigen Nachtkärze« dazu. »Wird der Wächter bei diesen, seinen abzulegenden Pflichten nachlässig oder schläfrig gefunden, oder tut er seine Schuldigkeit auf irgendeine andere Weise nicht, so ist er in Strafe zu nehmen, entweder selbst oder bei schweren Vergehungen dem Oberamt zur Anzeige zu bringen.«

Der Nachtwächterdienst begann winters um 20 Uhr, sommers um 22 Uhr und endete mit Tagesanbruch. Seit alters her mußten die Nachtwächter an bestimmten Plätzen im Ort die überall bekannten Lieder »zur Stund« ausrufen.

So sang der Leutenbacher Nachtwächter

um 21 Uhr:

Hört, ihr Christen, laßt euch sagen: Unsere Glock hat neun geschlagen, neun Undankbare blieben sind, flieh den Undank, Menschenskind!

um 22 Uhr:

Zehn Fromme waren nicht, dort bei Sodoms Strafergericht.

um 23 Uhr:

Elf der Jünger waren treu, Judas' Kuß war Heuchelei.

um 24 Uhr:

Zwölf Tore hat die goldne Stadt, selig wer den Eingang hat.

um 1 Uhr:

Einer sitzt auf dem Thron, der da heißet Gottes Sohn.

um 2 Uhr:

Zwei Wege hat der Mensch vor sich, Herr, den schmalen führe mich.

um 3 Uhr:

Um 3 Uhr sprach der Herr das Wort, geht auch in den Weinberg fort.

um 4 Uhr:

Vierfach ist das Ackerfeld, Mensch, wie ist dein Herz bestellt.

So riefen und sangen Johannes Schäfer, Gottlieb Scholl, Johannes Weida, Christian Weik, Friedrich Heller und Georg Specht, um nur einige der gewissenhaften Männer zu nennen, deren wachsames Auge wiederholt drohendes Unheil verhinderte. Sie gaben der Bevölkerung ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Ab und zu war das Nachtwächteramt aber auch nicht in besten Händen. Zahlreiche Arreststrafen zeugen von der Nachlässigkeit der Wächter und einmal mußte einer gar auf oberamtlichen Befehl sofort entlassen werden, weil er schon zweimal wegen Diebstahls bestraft wurde.

»Dieser Dienst muß einem braven, vertrauten Manne übertragen werden«, schreibt das Oberamt 1829 dem hiesigen Schulzenamt. Allerdings war dies nicht immer einfach, denn oft fehlten für diesen »wichtigen Dienst« die geeigneten Bewerber. Der Lohn war mehr als karg und wem nicht bitterste Not am Halse brannte, wurde nie und nimmer Nachtwächter. 24 Gulden Jahreslohn erhielt 1846 Georg Bader und um 70 Mark übernahm Wilhelm Schippert im Jahr 1900 den Dienst. Das waren noch keine 20 Pfennig für die Nacht.

Natürlich gab es auch über die Leutenbacher Nachtwächter lustige Episoden. »Wie die Bezahlung, so der Dienst«, sagte sich manch einer und war jeder Nebeneinnahme in Tasche und Mund zugänglich.

Mehr als einmal wurde dem Wächter bescheinigt, daß er nach reichlichem Alkoholgenuß zur Erledigung seiner Dienstaufgaben »nicht mehr tüchtig gewesen sei«. Die zu überwachenden »Nachtschwärmer« machten sich einen Spaß daraus, den »Hüter der Ordnung« zuerst dienstunfähig zu machen und dann allerhand Ulk mit ihm zu treiben.

Mit dem Ausscheiden Johann Schäfers war auch in Leutenbach der Nachtwächterruf verklungen. Zwar gab es auch nach ihm noch einen Wächter, der aber machte nur noch seine Runden. 1919 kündigte dann Nachtwächter Weigle seinen Dienst. Mit diesem Eintrag schließt ein letztes Kapitel poesievoller Vergangenheit dörflichen Lebens in Leutenbach.

Quelle: E Munder



## **Sagen und Geschichten aus Weiler zum Stein**

In früheren Zeiten war es üblich, daß die ganze Familie abends in der Stube saß und die Großeltern ihren Enkeln Geschichten erzählten. Meist ging es darin recht gruselig zu und handelte von einem »sagenhaften« Geschehen im Dorfe, das die Großeltern wiederum von ihren Eltern erfahren hatten.

Heute haben wir leider wenig Muße zu solchen gemeinsamen, großfamiliären Stunden, obwohl sie doch für unsere Kinder so wichtig wären. Die Kunst des Erzählens findet man seltener, weil es uns Fernseher, Cassetten- und Videorecorder zu bequem machen. Eine Quelle gesunden Volkstums, die lange Zeit Geborgenheit vermittelt, den Sinn für echte Dichtung geweckt und die Liebe zur Heimat gefördert hat, droht zu versiegen.

Glücklicherweise sind noch einige Sagen und Geschichten aus Weiler zum Stein erhalten geblieben, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden.

### **Der Stein bei Weiler**

Einstmals sollen die Alemannen bei Weiler eine Richtstätte gehabt haben. Bei einem Malstein, der unter einer großen Eiche stand, versammelten sich die freien Männer mit ihrem Stammesfürsten, um Gericht zu halten. Nachdem die Missetäter verurteilt waren, wurden andere Dinge besprochen, Feldzüge geplant und über den Schutz des Landes gegen eindringende Feinde beraten. Am Schluß der Versammlung hängte man die zu Tode Verurteilten an dem Galgen auf, der sich nahe des Malsteines befand.

Über die Lage der Richtstätte gehen die Meinungen heute auseinander. Die eine Überlieferung besagt, daß die Stätte am Galgenberg war, der an der Straße, die von Affalterbach nach Winnenden führt, liegt. Eine andere erzählt, daß der Stein an der Stelle der Kirche von Weiler gestanden sei und im Volksmund wird behauptet, in der Nähe des Gasthauses »Zum Lamm« habe er seinen Platz gehabt. Wie dem auch sei, Weiler bekam auf jeden Fall später den Zunamen »zum Stein« und auch im Wappen der früheren Gemeinde Weiler zum Stein ist dieser Stein zu erkennen.

### **Der feurige Reiter**

Schon seit langer Zeit erzählte man, daß am Siehdichfür, dem Weg, der nach dem Stiftsgrundhof führt, einmal ein feuriger Reiter gesehen worden sei. Dieser ritt auf einem Pferd, dem die Augen wie feurige Kugeln aus dem Kopf herausstanden. Der Reiter selbst trug einen feurigen Anzug. Das Schreckliche an ihm aber war, daß er seinen Kopf unter dem Arm hielt.

Diese Geschichte kannte auch ein halbwüchsiger Bub, der einmal - es war noch vor dem 1. Weltkrieg - vom Cannstatter Volksfest heimkehrte. Um rasch nach dem Heidenhof zu kommen, nahm er seinen Weg vom Nellmersbacher Bahnhof her quer über die Felder. Als er in die Nähe des Siehdichfür kam, zischte plötzlich ein brennender Papierballon, der wahrscheinlich auf dem Cannstatter Wasen aufgestiegen war, nicht weit von ihm ins Feld hinein. In der Meinung, es sei niemand anders als der feurige Reiter, lief der Bub, so schnell er konnte, heim. Dort berichtete er ganz aufgeregt von seinem unheimlichen Abenteuer.

### **Die alte Scheuer am Ziegelberg**

Am Ziegelberg stand eine alte Scheuer, in der früher oft Zigeuner übernachteten und ihre Wagen unterstellten. Als wieder einmal ein alter Zigeuner mit seiner Familie dort Obdach gefunden hatte, sagte er am nächsten Morgen beim Abschied zum Besitzer: »Diese Scheuer wird nicht abbrennen, selbst wenn dicht daneben ein Strohhaufen im Feuer aufgeht!«

Nicht lange danach, im Jahre 1890, brannten die Ziegelhütte und das Wohnhaus nieder. Die alte Scheuer aber blieb, obwohl sie dicht daneben stand, zum Erstaunen aller unversehrt.

### **Das graue Männlein**

Am Lerchengraben pflügte einst ein Knecht noch so spät am Abend, daß er die Furchen kaum noch erkennen konnte. Als er so dahinpflügte, sah er auf einmal am unteren Ende des Ackers ein graues Männlein stehen, das ihn mit feurigen Augen anfunkelte. Er glaubte, sich getäuscht zu haben und ging seiner Arbeit ruhig

weiter nach. Er wendete den Pflug und zog die nächste Furche zurück. Als er aber aufschaute, traute er seinen Augen nicht, denn das Männlein stand am oberen Ackerende und starrte ihn an. Auch jetzt noch blieb der Knecht ruhig und dachte an nichts Böses. Aber da, was war das? Die Pferde stutzten plötzlich, blieben stehen und waren nicht weiter zu bewegen. Da gruselte es den Knecht. Er schirrte aus, schwang sich auf einen Gaul und ritt, so schnell er konnte, nach Hause.

Das graue Männlein soll einmal ein einheimischer Bürger gewesen sein, der abends in der Dämmerung, wenn die anderen Bauern vom Acker heimgingen, die Grenzsteine am Lerchengraben versetzt hat. Diese Untat rächte sich. Als er gestorben war, fand er im Grabe keine Ruhe und mußte nun allabendlich in der Dämmerung da draußen als Geist sein Unwesen treiben.

Die Geschichte vom Marksteinversetzer wurde auch in der folgenden Fassung erzählt: Ein Bauer ging spät am Abend auf dem alten Viehweg von Leutenbach nach Weiler zum Stein. Als er in die Nähe der Schmiedäcker kam, hörte er andauernd jemand sprechen: »Wo soll ich's denn na tun, wo soll ich's denn na tun?« Der Bauer antwortete geradeheraus »Da, wo du's hergnomme hast, da tust's wieder na.« Kaum hatte er das gesagt, da gab es einen ungeheuren Schlag, als ob die gesamten Schmiedäcker in Grund und Boden versinken würden.

### **Der Geist auf dem Rücken**

Ein Weilermer Bauer ging eines Tages nach Kirchberg in die Wirtschaft. Auf seinem Heimweg, den er am Abend quer durch die Felder nahm, kam ein Geist und setzte sich auf seinen Rücken. So sehr auch der Bauer sich rüttelte und schüttelte und lief und lief, so kam und kam er nicht nach Hause. Am nächsten Morgen fand er sich nicht in Weiler, sondern wieder in Kirchberg.

### **Der Teufel in der Kutsche**

Es trug sich einmal zu, daß der Teufel mit zwei Kutschen den Weg vom alten Wasserreservoir nach Weiler zum Stein gefahren kam. Voran zogen zwei Pferde eine Chaise, die von einem Kutscher gelenkt wurde, hinterdrein galoppierte ein feuersprühendes Roß mit einer flammenden Kutsche, in der der Teufel saß. Dieses Pferd war so wild, daß es mit seinen Vorderfüßen unablässig auf das Verdeck des vorderen Wagens sprang.

Die neue Straße nach dem Heidenhof war damals noch nicht gebaut und die alte Fahrbahn lag ungefähr 2 Meter tiefer als die heutige und bildete einen Hohlweg. Gerade als die Teufelsgespanne diesen Hohlweg passieren wollten, kam ein Bauer des Wegs daher. Ihn packte großes Entsetzen, als er den Spuk vorüberziehen sah, und in wilder Hast sprang er davon.

Quelle: W. Müller

### **Die früheren Leutenbacher Gemeindebackhäuser**

»Süßer Duft entströmt dem breiten, niederen Häuschen. Es riecht nach frisch gebackenem Brot und Salzkuchen, jenem Bauernbrot, das nur aus den Holzbacköfen der Backhäuser so vortrefflich schmeckt.«

Die älteren Einwohner der Gemeinde werden sicherlich voller Wehmut an die Zeit zurückdenken, wo auch in ihrem Flecken zwei »Backhäusle« standen, die ein Ort der Begegnung und aus dem Gemeindeleben nicht wegzudenken waren.

Dabei war ihre Errichtung in Leutenbach ein »Politikum« ersten Ranges und höchst umstritten. Per Erlaß vom 25. 10. 1836 wies die Kgl. Württ. Kreisregierung das Kgl. Oberamt Waiblingen an, »mit Ernst und Tätigkeit den Bau öffentlicher Back-, Obstdörr- und Waschhäuser zu betreiben, die vornehmlich noch in den größeren Gemeinden fehlen.« Da gleichzeitig die Errichtung von Privatbacköfen in den Wohnhäusern verboten wurde, war dieser königliche Erlaß in erster Linie auch als eine Brandschutzmaßnahme zu betrachten.

Das kgl. Oberamt machte darauf dem Gemeinderat zur Auflage, im Jahr 1837 mindestens einen Backofen erbauen zu lassen und binnen 14 Tagen Anzeige zu machen, welche Anordnungen diesbezüglich getroffen wurden. Der Gemeinderat schaltete schnell und sein Bericht ans Oberamt endete »mit dem Versprechen, das Aufgetragene zu erbauen mit zwei Backöfen.« Das Oberamt hatte seinen Bericht, Leutenbach im Herbst 1837 aber noch immer keinen Backofen.



Das Oberamt wurde ungeduldig. »Wegen der höchst nötigen Holzersparnis ist allhier, längstens bis nächstes Frühjahr ein Backofen nach dem Muster des Beinsteiner Ofens zu erbauen und werden Schulzheiß und Gemeinderat ermächtigt, auf Gemeindekosten dorthin zu reisen«, lautet der oberamtliche Befehl vom 9.10.1837. Doch selbst dieses »Bonbon«, wie auch die oberamtliche Drohung, bei der nächsten Feuerstättenvisitation mangelhafte Privatbacköfen wegzusprechen, wodurch »viele Gemeindeangehörige in Ermangelung eines Gemeindebackofens sehr in Verlegenheit gesetzt werden«, konnte den Gemeinderat nicht aufschrecken. Nach wie vor hielt man einen Gemeindebackofen für keine dringende Angelegenheit, schließlich kostete seine Errichtung auch Geld.

Als man dem Oberamt mitteilte, daß »wegen Ermangelung eines Platzes noch kein Backhaus erstellt werden könne« und »mit dem Beken Hehr ein Akkord gemacht wurde, in dem sich dieser verstanden, jedem Bürger sein Brot zu backen, den Laib um einen Kreuzer«, platzte dem Oberamt der Geduldsfaden. Der Bericht kam mit der Randbemerkung zurück: »Es wird und muß gebaut werden!« Im August 1838 wurde darauf »gehorsamst« gemeldet: »Wann nun ein tauglicher Platz vorgefunden wird, so soll bis zum kommenden Frühjahr ein Communbackofen erbaut werden.« Und im Frühjahr 1839 stand das erste Backhaus der Gemeinde gegenüber der alten Bernhardus-Kirche. Dort stand es bis zum Jahr 1891, wo es aus Verkehrsgründen weichen mußte, jedoch unweit des alten Standortes sofort wieder errichtet wurde. Längst erkannten alle diese segensreiche Einrichtung und keine Bäuerin wollte das Backhäusle mehr missen.

Schon bald nach dem Bau des ersten Ofens wurde der Ruf nach dem versprochenen zweiten Backhaus laut. 1852 beantragte Michael Schmalzried zum wiederholten Mal, einen Backofen in der Schafgasse zu errichten, da der eine nicht genüge. Der Gemeinderat aber erklärte dazu: »Die gegenwärtig ungünstigen Verhältnisse überhaupt und der Schulhausbau erlauben zur Zeit keinen weiteren Bauaufwand. Sobald bessere Zeiten eintreten, wird ein weiteres Backhaus erstellt auf einem zu bestimmenden Platz.« 1861 war es dann soweit. Nicht in der Schafgasse, sondern im Spatenhof wurde es erstellt. Vermutlich aber waren die Gemeindefinanzen noch nicht ausreichend erholt, denn schon 1872 mußte dieses Backhaus »hinten im Dorf« den gesetzlichen Bauvorschriften entsprechend erneuert werden.

Vielleicht erinnert man sich bei der geplanten Neugestaltung des Spatenhofs dieses alten Standorts eines Leutenbacher Backhäusles. Auch wenn das bäuerliche Leben unsere Gemeinde heute nicht mehr kennzeichnet, zeigt gerade die Entwicklung in jüngster Zeit, daß Plätze der Begegnung und des aktiven Tuns für eine Gemeinde und ihr Leben auch heute notwendiger denn je sind.

Quelle: E. Munder

### *Als in Leutenbach noch Wein angebaut wurde*

Noch vor etwas weniger als 100 Jahren durfte sich auch der Ort Leutenbach als Weinbaugemeinde bezeichnen. Zwar spielte der Weinbau mit seinen etwa 60 Morgen, gemessen an der 624 ha großen, damaligen Gemarkung (Güterbuch von 1740), keine allzu bedeutende Rolle, aber immerhin waren um etwa 1850 der Rotenbühl und Galgenberg ganz mit Reben bepflanzt. Früher wurde auch im Lehen und am Hungerberg Wein angebaut. Diese Gewanne wurden jedoch schon von 1800 an vollständig in Obstland umgewandelt. Obwohl die Qualität des Leutenbacher Weines lediglich als »mittelmäßig« eingestuft wurde, hing die Gemeinde an ihren Weinreben und stellte bis 1870 im Galgenberg auch 2 Weingartschützen auf.

Mit welchem unterschiedlichem Erfolg angebaut wurde, erzählt die Chronik des Friedrich Schaad. 1788 erfroren alle Weinreben und viele hundert Bäume. Friedrich Schaad schreibt 1857: »Es hat nicht viel Wein geben, er ist auch nicht gut worden. Das Viertel hat 1–2 Bull geben. Dies Jahr habe ich gelesen im Weinberg kein Gelde voll.« 1816 schreibt er: »Dies Jahr ist ein hartes Jahr gwest.« Mitunter war der Winter so kalt und so lang, daß er schwersten Schaden anrichtete. »1824, den 13. april hat es ein Donnerwetter gegeben, hat es gehagelt und dann Schnee geben; 1826 hat es bald anheben zu schneien und hat spat aufgehöret, daß man den 17. und 18. april noch mit 4 Ochsen und 2 Pferden Bahn geschleift hat und 1836 fing es vor Martini an zu wintern und im Mai 1837 waren die Felder noch mit Schnee bedeckt.«

Aber es gab auch gute Jahre wie z. B. 1781, 1811, 1821, 1834, 1835, 1846–50 und 1865. Friedrich Schaad vermerkte mit Freuden: »War ein Ausbind guter Wein gewesen« (1834), »Ist ein gutes Korn- und Weinjahr gewesen« (1835), »Seit Menschengedenken ist nicht mehr so viel gewachsen, ist auch gut gewesen« (1828). Obwohl der Weinpreis stetig anstieg, ging der Weinbau in Leutenbach in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts immer mehr zurück. Die Ursache ist nicht einmal so sehr in den Mißernten zu suchen, als vielmehr im Auftreten neuer, damals unbekannter Rebkrankheiten, aber auch in der Abgelegenheit der beiden Leutenbacher Anbaugebiete.

1885 wurde der Weinbau im Galgenberg aufgegeben und etwa fünf Jahre später war es auch im Rotenbühl zu Ende. Seit 1890 hat Leutenbach aufgehört, eine Weinbaugemeinde zu sein.

### *Die Geschichte des Leutenbacher Friedhofs*

Nachdem der Leutenbacher Gemeinderat im Jahre 1984 die notwendig gewordene Erweiterung seines Friedhofs durchführte und eine Neukonzeption der Anlage ins Auge faßte, erscheint es einmal angebracht, die Geschichte des Leutenbacher Friedhofs kennenzulernen.

Es war in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die kgl. Württ. Kreisregierung auf kirchlichem Gebiet einen Wandel schaffen wollte. Leutenbach war damals eine der neun Filialen Winnendens und konnte nur schwer von den Geistlichen der Stadt mitbetreut werden. Jetzt sollte man nach dem Willen des Oberamts endlich eine eigene Pfarrei werden, zumal man ja schon seit langem eine eigene Kirche gesaß. Doch der Gemeinderat war nicht gerade angetan von dieser Initiative, war dies alles doch mit enormen Kosten u. a. für ein neues Pfarrhaus verbunden.

Während man auf den ersten Leutenbacher Pfarrer bis zum Jahre 1907 warten mußte, ging die Errichtung eines Friedhofes für Leutenbach und Nellmersbach wesentlich schneller. Seit undenklichen Zeiten wurden die Toten der Gemeinde auf den Winnender Friedhöfen bestattet, zuerst im allgemeinen Friedhof entlang dem Nonnengäßle, seit 1688 im neuen Friedhof beim »Obere Tor«. 1836 erhielten die Gemeinden Leutenbach und Nellmersbach den Auftrag, einen Gottesacker anzulegen »um das die Leichen nicht mehr den Weg durch die Stadt Winnenden und in den dortigen Begräbnisplatz gebracht werden dürften, in dem man immer in Gefahr steht, daß wenn die asiatische Brechruhr einbrechen würde, die Leichen nicht mehr durch Winnenden zu gehen erlaubt würde.«

Trotz der Tatsache, daß der für einen Friedhof geeignetste Platz nicht weniger als 6 Grundstückseigentümern gehörte, konnte der Grunderwerb sofort getätigt werden, dies vor allem deshalb, weil der Zeitdruck den Gemeinderat zu dem einstimmigen Beschluß veranlaßte, »den Kauf lieber etwas zu hoch als zu nieder machen zu wollen.«

1839 wurde mit dem Bau des Friedhofs begonnen und am 4. Februar 1840 erbat dann der Stiftungsrat die Erlaubnis zur Einweihung. Schon am 6. Februar bewegte sich der erste Trauerzug durch das Dorf, um den am 4. 2. 1840 verstorbenen 15 Jahre alten Johann Christian Lämmle zu Grabe zu tragen. Als letzter Leutenbacher fand der ebenfalls 15jährige Georg Jakob Wühler seine Ruhestatt im Winnender Friedhof. Die beiden jungen Leute starben an dem in jenen Jahren aufgetretenen Nervenfieber, das unter allen Lebensaltern seine Opfer forderte.

Groß ist die Zahl der Ortsbewohner, die in der Zwischenzeit ihre Lebensreise beendet und dort die letzte Ruhestatt gefunden haben. Auf dem Denkmal der beiden Weltkriege stehen die Namen der Bürger, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ihr Leben gelassen haben. Der Friedhof ist das Spiegelbild jeder Gemeinde, er zeigt dem Fremden, der ihn betritt, welche geistige Haltung der Bevölkerung innewohnt.

Quelle: E. Munder